

" Sein durch den Andern - auch Versuch eines frucht-
baren Ost-West- Dialoges "

Meine Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

Sie sehen richtig: ich bin ein ziemlich alter Mann, der am Stock geht und somit sichtbar gehbehindert ist, und ebenso hören Sie richtig: der Alte spricht nicht die Kongress-Sprache, sondern seine eigene, wodurch er auch hörbar aus dem Rahmen fällt. - Was Sie nicht sehen und hören, ist meine persönliche Erfahrung des Alt- und Andersseins, denn niemand, auch nicht die gelehrtesten Experten, können von dieser Erfahrung etwas wissen, ohne mit mir in Beziehung zu treten und mich so noch anders als in äusserer Betrachtung wahrzunehmen. Ob man mich so kennenlernen würde und dann wüsste, wer ich bin, wäre noch immer nicht garantiert, aber wenn wir beidseits an einer Begegnung interessiert wären und zusammen auch etwas Glück hätten, könnten wir vielleicht bald auf der Spure sein, eine Brücke der Verständigung, anders als bei äusserer Betrachtung, zu er-spüren.

Nun, ich wäre oder bin mit dieser Aussage schon bei meinem Thema, aber weil ich hier und jetzt nicht mit einem leibhaft beegnenden Andern spreche, sondern vor Menschen unterschiedlicher Herkunft, Erfahrung und Geschichte, ist unsere Begegnungsform schon insofern anders, als ich selber nicht in gleicher Weise daran beteiligt bin, wie ich es bei einem Andern als Einzelnem wäre. Und wenn ich als Nachtrag zur Charakterisierung meiner Zuhörerschaft noch die Heterogenität des kulturellen Hintergrundes anspreche, wird unsere Begegnung wieder eine andere, weil auf meiner Seite gerade damit eine Geschichte des Erlebens und Erinnerns berührt wird, die über Jahre mein zentrales Engagement in der IF(M)P motiviert hat.

Lassen Sie mich davon etwas erzählen, auf 'Hier und Jetzt' bezogen:

Im Jahre 1985 fand der internationale Kongress in Jugoslawien statt, wo wir im damals ändern Europa mit einer andern Ideologie auch einen andern Fortschritts- und Gesundheitsglauben kennen lernten. Auch die Fahrt im Bus vom Flugplatz zum Tagungsort war anders. Sie führte über Berg und Tal durch einsame Gegenden, wobei allmählich auch die Nacht einbrach. Aber je dunkler es um uns wurde, desto lauter verkündete ein offizieller Reisebegleiter die Organisation am Bestimmungsort, und je evidentere das Chaos in Erscheinung trat, das uns dort zu erwarten drohte, desto eindringlicher klangen Worte wie "no problem, alles klar" durch den Bus. Und da habe ich ^{die} sehr präsent gebliebene Erinnerung, wie sich auf den Sitzen vor den unsrigen, wo meine Frau und ich saßen, zwei fremde Männer umdrehten, die mit uns -zu viert - in ein befreiendes Gelächter ausbrachen. Diese freie Heiterkeit wurde zu einer verbindenden Spur bis hier und heute, denn die Männer im Bus hiessen Dongshick Rhee und Suk-Hun Kang, und sie waren von Korea hergereist. Unsere Spur mit diesen Kollegen führte zunächst zu Wiederbegegnungen bei uns in Lausanne und dann in Hannover, wo für 1994 ein nächstes Psychotherapeutentreffen in Seoul beschlossen wurde, das explizit dem interkulturellen Dialog zwischen Ost und West gewidmet sein sollte. An diesem Kongress auf östlichem Boden erschlossen sich uns tiefere und reichere Einblicke in das Andere des andern Kulturraumes.

Aber jetzt zum gegenwärtigen Rundtisch. Was meine Beteiligung betrifft, könnte es so aussehen, als wäre sie in neuer Auflage dieselbe wie vor 16 Jahren, aber meine heutige Absicht geht dahin, den Faden von damals neu aufzunehmen, ohne lediglich das Alte aufzuwärmen. Mein Vorhaben ist noch radikaler auf Praxis fokussiert, um von daher auch einen neuen Brückenschlag zu versuchen.

Das verbindende Wort heisst nach wie vor "Dialog mit dem Andern", was auch hier wie dort die grundlegende Bedeutung mitklingen lässt, dass von unterschiedlichem Erleben ausgegangen wird, das sich in wechselseitigem Austausch um Verständigung bemüht,

ohne dass die eine oder die andere Seite schon im voraus weiss, wie sie zu sein hat.

Im Blick auf unsere Praxis möchte ich heute weniger über diese sprechen, wie noch in Seoul, als aus der Werkstatterfahrung, der Selbst-erfahrung, eines jahrelang darin Erlebenden erzählen. Das erlebte Beteiligtsein in differenzierender Abgrenzung ~~zum~~ zum abstrakten Sachverstand ist mir immer bedeutender geworden, und freilich ging auch meine Entwicklung nicht im leeren Raum vor sich, sondern im konkreten Umgang mit dem Andern. Es erscheint mir heute geradezu selbstverständlich, dass ich bei diesem Umgang nie allein das erlebe, was ich schon darüber weiss; die beiden Horizonte fallen nicht zusammen. Zur Illustration möchte ich eine Anekdote erzählen, auch aus vertrautem Umkreis:

Michael Balint, in meinem Berufsleben der wichtigste Weichensteller in der Differenzierung von Theorie und Praxis, wurde einst von der medizinischen Fakultät nach Paris eingeladen, wober der illustren Akademie über seine Erfahrungen in der Gruppenarbeit mit Allgemeinpraktikern in London berichten sollte. Zum Erstaunen seiner Zuhörer eröffnete er das Gespräch mit der Frage, wer von den Herren (vielleicht auch schon Damen) von einem Patienten erzählen möchte, wie es eben zu seiner Gruppenarbeit gehörte. Das Erfrischendste an der Geschichte ist für mich die nächste Sequenz, wonach ausgerechnet der Professor für Neurologie von der schwierigen Beziehung mit einer Patientin erzählt haben soll, was möglich machte, dass Balint wirklich in Paris zeigen konnte, wie er mit den Praktikern in England arbeitete.

Aehnlich geht es mir, wenn ich jetzt vom 'Andern' in meiner Praxis erzählen will, und dies so, dass 'das Andere', worum es mir vor allem geht, auch wirklich das Andere bleibt.

Wenn ich so im Praxisraum selber auf das eigene Tun hinschaue, scheint mir unverkennbar, dass ich fortwährend in zwei Perspektiven arbeite, die auch unterschiedliche Horizonte erschliessen. Ob ich die Differenz unter dem Aspekt von Zählen und Erzählen, Beobachten und Erleben oder einfach Theorie und Praxis betrachte, wesentlich bleibt für mich die Zweiheit, die sich von keiner Seite weg-verstehen lässt. Mein lebendiges Erfahren ist nicht identisch mit dem Sachverstand in der professionellen Rolle, die Fachidentität ist nicht zugleich meine Selbstidentität, d.h. ich unterscheide Rolle und Funktion von mir, dem Rollenträger. Weder bin ich nur mein Werkzeug und dessen Gebrauch, noch will ich auf mein Arsenal verzichten.

Zur Verdeutlichung soll mir hier die italienische Sprache dienen, die von einem Arzt, Professor, Priester etc. nicht sagt, er sei so einer, sondern er mache den Arzt, Lehrer, Richter etc., und auch die italienische Mutter, la mamma, ermahnt ihren Jungen mit den Worten "fa il bravo", also mach' bitte den Braven.

Die Spur der Sprache führt mich hier in der Zentralschweiz auch zu einem Literaten, den ich sehr schätze, und der uns in verschiedener Hinsicht interessieren kann. Er heisst Peter von Matt, ist in Luzern geboren, in Zürich emeritierter Professor, und zudem wird er selber als glänzender Schriftsteller wahrgenommen. In meinem Spannungsfeld zwischen Erleben und Darüber-Wissen ist mir Peter von Matt ein versöhnlicher Brückenbauer oder -in anderer Sprachwendung - : ein hilfreicher Kom-
p^oliz. Eine Aussage von ihm wurde mir für die eigene Brückensuche recht bedeutsam, nämlich dass bei näherem Hinschauen auch viele Wissenschaftler 'erzählen', und dann fällt mir immer wieder von Matt's exemplarische Evokation des Sonnenaufgangs ein, wo das Erlebnis als Erfahrung nicht beeinträchtigt wird durch unser Wissen, dass in 'Realität' nicht die Sonne aufgeht, sondern die Erde sich dreht usw. Versöhnlich nenne ich diesen Fingerzeig, weil er darauf verweist, dass sich unser Erleben und das allgemeine Wissen darüber nicht notwendig in

die Quere kommen müssen. Wir sind als menschliche Wesen fähig, in beiden Wahrheits-Perspektiven zu leben und die verbindende Brücke selber zu schlagen.

Die Exkursion in die Welt der Literatur hat mir geholfen, die eigene Doppelorientierung im Sprechzimmer zu verdeutlichen; ich will sie nun auch im Blick auf den Andern, den Patienten, darzustellen versuchen:

Eigentlich versteht es sich von selbst, aber heute doch nicht mehr ganz zweifelsfrei, dass uns der Andere nie ausschliesslich als Krankheit oder Störung mit entsprechenden Symptomen begegnet, sondern primär als jemand in leibhaftiger Präsenz mit eigener Geschichte und in besonderer Lebenssituation. Auch der Patient ist von mehrdimensionaler Wirklichkeit, seine Klagen und Zeichen gehören ebenfalls zu jemandem, und analog zur Zweiheit der Rolle und des Rollenträgers bei mir, spreche ich beim Andern von der Zweiheit der Krankheit und des Krankheitsträgers. - Auf beiden Seiten sind mir die Rollen das Eine und die Rollenträger das Andere, und so unterscheide ich auch in der gegenseitigen Begegnung und Beziehung zwei Wirklichkeitsdimensionen. Das Rollenspiel in vorgegebener Struktur ist nie das Ganze des Geschehens; das Allgemeine ist stets noch in ein anderes Geschehen eingebettet, das beidseits individuell und beweglich erlebt wird, nicht auf vorbestimmten Bahnen.

Ich möchte jedoch ganz in meinem Praxisraum bleiben, wo ich heute auch den Dialog mit den Kollegen vom Osten neu zu finden hoffe. Lassen Sie mich dazu einen weiteren Anlauf nehmen:

Als erste Wirklichkeit ist der Andere, der Patient, ein leibhaftiges Gegenüber, mit dem ich das Gespräch suche und mich dabei selbst als Erlebender erfahre. Ich helfe so dem Andern, auch mich als Gegenüber zu erleben und sich im wechselseitigen Austausch mit mir von seiner Rolle des Kranken zu unterscheiden und den Dialog mit mir als dem Anderen zu wagen. In dem Mass, als diese Abgrenzung gelingt, wird das

Gespräch authentisch und bleibt nicht nur rollenspezifisch. In meiner Erfahrung gibt es da keine keine Technik oder ein sicheres Rezept für solches Gelingen, aber zumeist zeigt sich der Andere dankbar, wenn ich als "Schrittmacher" vorangehe und etwas von meiner Befindlichkeit in der gegebenen Situation anspreche und ihn so als Partner zum Dialog einlade. Ich will hier beifügen, dass ich mehr und mehr unter dem Eindruck stehe, dass der oder die Andere einen befriedigenden Austausch mit dem spezifischen Andern gar nie gekannt oder die Fähigkeit zum Zusammenspiel mit ihm auf der Bühne der gesellschaftlichen Rollenzwänge schon früh verloren hat.

Ich stelle mir nun vor, dass auch der interkulturelle Dialog nur in der Weise gelingen kann, dass wir uns gegenseitig zur Sprache helfen, indem beide Seiten mit der andern gleichsam von Spur zu Spur die gegenseitige Verständigung suchen. Das Gespräch wäre so bereits als solches 'das Andere', und es würde nicht nur 'zählen', was als Resultat herauskommt, nicht nur Ergebnisse, wie sie unsensible Journalisten und auch Politiker oft schon auf dem Tisch sehen möchten, bevor sich jemand an ^{ihm} gesetzt hat und miteinander spricht.

Die Arbeit in unserer Werkstatt folgt nicht einem solchen Muster. In ihr können wir das Andere erfahren, wo nicht alles gemessen und gewogen werden muss, um wahr zu sein. Für lebendig am Austausch Beteiligte ist auch von Wert, was gemeinsam er-messen und er-wogen wird, ohne dass gleichentags die Zeitungen darüber berichten. Es könnte doch sein, dass nicht nur in unserer Praxis, sondern ebenso im interkulturellen Umgang mehr dieses Andere zählt, und dass auch da das Andere nicht nur von andern Themen bestimmt wird, die besprochen werden, sondern mehr noch davon, dass die Beteiligten als sie selber zur Sprache kommen und dabei vom Andern gehört und wahrgenommen werden.

Aber wie im Sprechzimmer bin ich jetzt auch hier im Saal auf einfühlende Ohren angewiesen, wenn ich auf ein adaequate^s Verstehen hoffen möchte.

Zur eigenen Verständigungshilfe vergleiche ich die angesprochene Erfahrung gern mit dem Erleben von Kunst: Musik, Malerei, auch immer wieder Literatur, wo doch stets noch mehr und anderes mitklingt, als man allgemein darüber sagen kann. Aber weil dieser Vergleich ein sehr weites Feld öffnet, konzentriere ich mich "pars pro toto" auf ein Wort des Malers Paul Klee, wo dieser sagt, dass die Kunst nicht das Sichtbare darstelle, sondern sichtbar mache.

Ungefähr so verstehe ich in unserer Welt das Gespräch, das, wenn es gelingt, nicht nur sachliche Inhalte thematisiert, sondern wesentlich auch uns selber zur Sprache bringt. - Ob sich in diesem Blick erneut ein sinnvoller Dialog mit dem Morgenland ergeben kann, ist nicht im hiesigen Abendland allein auszumachen; wir können es nicht wissen.

Zur Ermutigung in dieser Richtung will ich indes ein Wort des Philosophen Hans Georg Gadamer zitieren, wo die Kultur ^{selbst} schon als das Andere aufleuchtet, weil sie (ich zitiere) "das Einzige ist, was durch Teilen nicht weniger, sondern mehr wird."